

Feste und Feiertage, wozu?

Eine Anregung anders zu feiern

Das Jahr mit seinen 365 Tagen kann ganz schön lang erscheinen, wenn man jeden Tag in den Stall muss, die Tiere füttern und ausmisten. Dabei empfindet man einen Frühlingstag ganz anders, als einen nebelig trüben Novembertag. Offenbar war das den Menschen schon früh klar und sie schufen Unterteilungen, bei uns Jahreszeiten, Monate und Wochen. Und selbst die Woche bekam Tage mit unterschiedlicher Qualität, den Freitag, an dem man Fasten und kein Fleisch essen sollte und den Sonntag, der als Feiertag etwas Besonderes war. Die Woche gab dem Jahr überschaubare Abschnitte und einen Wechsel zwischen Arbeit und Feiern. Immerhin 52 mal im Jahr. Damit bekam das Jahr einen Rhythmus jenseits der Jahreszeiten. Da der Mensch offenbar Rhythmen schätzt und braucht, von der Musik über den Tanz bis hin zu Atem, Puls und anderen Rhythmen, erscheint dieses **Rhythmisieren** des Jahres einem Bedürfnis zu entsprechen.

Aber auch 52 Wochen sind ganz schön viel und können einem lang erscheinen, etwa in der Adventszeit, was zu entsprechenden Bräuchen für die Kinder führte: Adventskalender, Adventskranz, Adventsbaum, oder was in der jeweiligen Gegend seit knapp 200 Jahren üblich wurde. Advent und Fastenzeit sind Vorbereitungszeiten für großen Feste, Weihnachten und Ostern. Das dritte christlich Hochfest Pfingsten ist für die meisten weniger anschaulich, wie Christi Geburt und Tod und wird daher – erst recht in einer säkularisierten Welt - wohl weniger verstanden und gefeiert.

Daneben gab es noch Feiertage, an denen man seine Schulden begleichen sollte, Johanni, Martini und Sylvester. Johanni markierte mancherorts auch den Beginn der Heuernte, St. Martin konnte Gänse das Leben kosten und ähnliche Bräuche mehr. Die ausgelassenen Tage vor der Fastenzeit, egal ob als Karneval (Fleisch ade!) oder Fasnacht, an denen die Machtverhältnisse spielerisch umgekehrt werden (Sturm aufs Rathaus), gab es ähnlich schon im Alten Rom.

Neben diesen, alle verbindenden, allgemeinen Feiertagen gibt es noch individuelle:

Dass man die **Geburt** eines Menschen feiert, liegt nahe. Es beginnt mit der Freude, dass Mutter und Kind wohlauf sind, geht über das Vergnügen das Kind wachsen und reifen zu sehen bis hin zur Freude über das nun erwachsene und vollgültige Gemeindemitglied, das sich für die Gemeinschaft als nützlich erweist. Auch die Freude daran, dass der Partner, die Partnerin, die man liebt geboren wurde, ist nachvollziehbar.

Umgekehrt ist auch verständlich, wenn man den **Todestag** eines Menschen feiert, wenn man sich gern an ihn erinnert, oder ihm viel verdankt, etwa den Eltern das eigene Leben, oder großen Persönlichkeiten deren Werke.

Geburts- und Todestag sind Tage, die **eine Person hervorheben** und ihr besondere Aufmerksamkeit schenken.

Paare feiern oft noch ihren Verlobungs- und Hochzeitstag.

Daneben gibt es aber auch noch den Brauch der **Namenstage**, der eine etwas andere Funktion hatte, nämlich alle, die den gleichen Namen trugen zum gemeinsamen Feiern anzuregen, eben am Tag des Namenspatrons. Hier geht es weniger um das Feiern des Individuums, sondern mehr darum das **Verbindende** zu feiern, den gemeinsamen Vornamen und manchmal, vielleicht in Folge des Namens, oder des Namensgebers auch ähnliche Eigenschaften.

Ein Beispiel mit drei Generationen, die jeweils zwei Kinder haben, ergibt vier Großeltern, mit vier Kindern und vier Enkeln (in Wirklichkeit ist es natürlich verzwickter, da die Kinder sich ja nicht gegenseitig heiraten, sondern Verbindungen mit anderen Familien eingehen), also 12 Geburtstage im Jahr und noch mal so viele Namenstage. Diese 12 Personen haben also noch mal 24 Feiertage im Jahr, an denen die Aufmerksamkeit auf ihre Person oder ihren Namen gelenkt wird. Das ergibt 24 weitere Festtage im Jahr, die man je nach Laune und Möglichkeiten beging, also ungefähr alle zwei Wochen einen.

Das Ergebnis war, dass man nach jedem Feiertag das nächste Fest schon wieder kommen sah und sich darauf freuen konnte, vielleicht auch ein kleines Geschenk überlegte und beim Stricken von ein paar Socken, oder dem Schnitzen eines Löffels wohlwollend an die Empfänger dachte. Die **individuellen Feste** förderten also durchaus den Zusammenhalt einer Gesellschaft, nicht nur, durch das gemeinsame Feiern, sondern auch durch die Vorbereitungen, durch das den Mitmenschen im Sinn haben und ihm etwas Gutes tun wollen.

Es ist zunächst mal überraschend, dass sie eine ähnliche Aufgabe haben, wie die **gemeinsamen Feste**, nämlich die Gemeinschaft zu fördern und den Zusammenhalt zu verstärken. Das ist heute weniger verständlich als früher, wo es sowohl bei der Ernte, als auch beim Verteidigen des eigenen Ortes auf jede und jeden ankam und es für einen Ort ein schwerer Verlust war, wenn ein Meister seines Faches verstarb, ohne einen Nachfolger zu hinterlassen.

Da das Leben früher zwar vielleicht weniger hektisch war, aber dafür körperlich sehr viel anstrengender, hatten Feste auch immer die Funktion der **Verschlaufpausen**. Das dürfte auch für Gottesdienste gegolten haben, bei denen man sich zumindest für eine kurze Zeit vom Alltag lösen und sich den grundsätzlichen Fragen des Lebens und Zusammenlebens widmen konnte. Es mag sein, dass uns heute die sonntägliche Predigt fehlt, denn in ihr ging es ja stets um das „richtige Leben“, um Moral, Werte und Ziele. So eine Besinnung und Neuausrichtung für den kommenden Alltag, verbunden mit einem Gemeinschaftserlebnis, mit gemeinsamem Singen und Beten, dürfte eine mäßigende und ermutigende Funktion gehabt haben, je nachdem, was man gerade brauchte.

Feste und Feiertage hatten immer ein Thema, sei es der Glaube, sei es als Zahltag, sei es eine Person oder ein Namenspatron samt seinen Eigenschaften. Dieser Inhalt – so scheint es mir – fehlt heute vielen Menschen, wenn sie „Party machen“, einen „Event“ aufsuchen. Man wendet sich dem Ereignis zu, aber nicht mehr seinen Mitmenschen, wie bei den persönlichen Festtagen, oder der Gemeinschaft aller Mitbürger, bei den gemeinsamen Feiertagen. Kein Wunder, wenn am nächsten Tag nicht mehr viel übrig bleibt, als ein Kater. Dabei sehnt sich jede und jeder nach Anerkennung und Aufmerksamkeit und braucht Verschlaufpausen im Alltag.